

Adelheid Hu

Grenzüberschreitung durch Aufbrechen erstarrter sprachlicher Konventionen: Neuinszenierungen von ‚Kultur‘ und ‚Sprache‘ in der Rhetorik postkolonialer Theoriebildung

1. Einleitung

Gerade für kulturwissenschaftlich orientierte Forschungsansätze ist *Selbstreflexivität* eine der zentralen Forderungen. Ausgehend von der Prämisse, dass Kultur immer in Machtbeziehungen eingebunden ist, sollten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von daher bereit sein, ihre eigenen zugrundegelegten kulturellen Kategorien zu untersuchen. Sie müssen sich fragen, bis zu welchem Grad sie in eben jene Machtssysteme (aus denen sie auszubrechen versuchen) verstrickt sind, wenn sie die kulturellen Praktiken, Kategorien und Konzepte dieser Machtssysteme benutzen (vgl. Grossberg 1999, 80). Insbesondere diejenigen sprachlichen Konventionen im Kontext eines spezifischen Faches, die bereits naturalisiert und unbewusst geworden sind – im Sinne von Fairclough „Ideologien“ (Fairclough 1989, 2) – müssen mit besonderer Sorgfalt kritisch analysiert werden.

Inge Christine Schwerdtfeger weist in ihren Arbeiten immer wieder auf diesen Aspekt wissenschaftlicher Forschung im Bereich des Sprachenlehrens und -lernens hin. Kritische Diskursanalyse (vgl. Fairclough 1989) und Metaphertheorie (vgl. z.B. Lakoff & Johnson 1980) spielen von daher in vielen ihrer Beiträge eine prominente Rolle. So hält sie z.B. durch eine Analyse des Sprachgebrauchs und der selbstverständlich gewordenen Metaphorik bestimmter Ausrichtungen der Zweitspracherwerbsforschung dieser einen kritischen Spiegel vor und warnt dabei gleichzeitig vor einer forschungsmethodischen Praxis, die durch die (eben nicht kritisch selbstreflektive) Erforschung konventionellen Unterrichts letztlich die bestehenden Lehrgewohnheiten stabilisiere:

Die Spracherwerbsforschung steht national und international in der Tradition der analytischen Linguistik. (...) Analytische Linguistik ist traditionsgemäß kognitive Linguistik, Emotionen müssen aus ihr ausgeschlossen bleiben. Sie vollzieht in ihren objektivistischen Analysen eine Trennung zwischen Mensch, Sprache und Welt. So ist naheliegend, dass in dieser Tradition ein fast technisches Bild des Lernenden und seiner Fremdsprache entsteht. Dieses spiegelt sich in den Metaphern, die in der

Spracherwerbsforschung häufig anzutreffen sind. Die Metaphern *monitor, repair, production based, output, input frequency, conversational adjustments, Fossilisierung, treatment, turn taking* (...) reflektieren diese einem objektiven analytischen Wissenschaftsverständnis verpflichtete technische Vorstellung des Lernenden einer Fremdsprache. Die Metaphern spiegeln zugleich eine kognitive Reinheit des Lernenden und seiner Fremdsprache wie eine objektive Welt ‚da draußen‘. Kann man hier nicht vielleicht sogar von einem Paradoxon sprechen, dass nämlich dadurch, dass konventioneller Unterricht analysiert wird und Anstrengungen gemacht werden, aus dieser Analyse Anleitungen für die Praxis abzuleiten, die bestehenden Verhältnisse stabilisiert werden? Könnte es nicht sein, dass dieser analytische Zugang eine doppelte Falle darstellt, einerseits eine, die aus dem Wissenschaftsverständnis selbst kommt und die Lernenden und ihre Fremdsprache verdinglicht, und andererseits, eine Falle, die, gleichsam als ungewollte Nebenwirkung, die bestehenden Unterrichtsverhältnisse festschreibt? (Schwerdtfeger 1996, 435; Hervorhebung A. H.)

In den aktuellen Auseinandersetzungen über die Einführung von sogenannten *Bildungsstandards* im Kontext von Sprachenunterricht ist es ebenfalls die dort verwendete Rhetorik, die Schwerdtfeger (unter anderem) kritisiert. In ihren Augen wird der *homo oeconomicus* in den europäischen Sprachendiskurs eingeführt (vgl. Schwerdtfeger 2003, 50), und zwar insbesondere durch einen ökonomisierenden Sprachgebrauch:

Die Nähe zur Sprache von Geschäftsberichten von Wirtschaftsunternehmen, die bei Hauptversammlungen vorgelegt werden, ist offensichtlich. (...) Ganz offenbar wird dieser ökonomische Diskurs ‚blind‘ übernommen, ohne seine gravierenden Folgen zu bedenken, weil er uns, wie Simmel bereits 1896 anmerkt, selbstverständlich geworden ist. (Schwerdtfeger 2003, 51)

Auch in ihren anderen Schriften deckt Schwerdtfeger kritisch Metaphern, Vergleiche und Bilder auf, die ein technokratisches, verengtes Bild des Lernenden entwerfen. An vielen Stellen wird deutlich, dass sie all diejenigen Beschreibungsformen in Frage stellt, die Sprache und Sprachenlernen als eindimensional oder linear darstellen oder die Person des Lernenden in Teilfaktoren aufsplittet. Ohne ihren gesamten Ansatz hier präsentieren zu können, sei zum Verständnis der oben zitierten Textstellen nur so viel gesagt: Als alternative Position zu den auf einem objektivistischen Wissenschaftsverständnis und einem cartesianischen Weltbild beruhenden *mainstream*-Ansätzen ihres Fachs, die Mensch, Sprache und Welt voneinander getrennt sehen, entwickelt Schwerdtfeger eine *anthropologisch* begründete Forschung des Sprachenlehrens und -lernens. Lernende vollziehen in ihrer Sicht stetig Deutungsprozesse, die jeweils aus den persönlichen Lebensgeschichten erwachsen. Zentral für ihren Ansatz ist,

dass das Selbst eines Menschen – und damit das Selbst des Lernenden einer Fremdsprache – nicht teilbar ist. Die absichtsvolle Zuwendung zur Welt schafft das Selbst. Diese Intentionalität in der Auseinandersetzung mit der Welt ist nicht ein losgelöster ‚kognitiver‘ Akt. (...) Ich schlage vor, die Didaktik der Fremdsprachenvermittlung (...) aus dem dominant objektivistischen ‚Gefängnis‘ zu

befreien und Narrativität als Leitprinzip für fremdsprachliches Lehren und Lernen zu begründen. (Schwerdtfeger 1996, 436)

Ich möchte im Folgenden anhand ausgewählter Beispiele ansatzweise zeigen, wie zwei für das Lernen und Lehren von Sprachen zentrale Konzepte, nämlich *Sprache* und *Kultur*, derzeit neu gefüllt werden, und zwar durch eine sichtlich frische Rhetorik¹, die sich von den gängigen Bildlichkeiten abzusetzen sucht. Ganz besonders ist dies der Fall zum einen in der postkolonialen, den *Cultural Studies* nahestehenden Theoriebildung im Kontext von Migration, Sprache und Identität; zum anderen spielen *Sprachen* und *Kultur* in der sogenannten *transkulturellen* Literatur und hier insbesondere in autobiographischen Texten, eine herausragende Rolle. Ich beschränke mich in diesem kurzen Beitrag aber auf ausgewählte Texte der postkolonialen Theoriebildung (zur Analyse literarischer Texte vgl. Hu 2003, 41 ff. und Hu, im Druck).

2. Das Bemühen um eine nicht-essenzialistische Metaphorik zu Kultur und Sprache im Kontext postkolonialer Theoriebildung

2.1. Kultur/Multikulturalismus

Das Sprechen über *Kultur* und *Kulturen* hat seit jeher in besonderer Weise zu einem bildlichen Sprachgebrauch eingeladen. So wurde *Kultur* als „gemeinsames Medium“, als „System“ oder als „Bedeutungsgewebe“ beschrieben; man redet alltagssprachlich von „unterschiedlichen Kulturkreisen“, „kulturellen Hintergründen“ und „fremden Kulturen“; Kulturen werden oftmals auch personifiziert oder als lebendige Organismen betrachtet („Kampf der Kulturen“, „Zusammenwachsen der Kulturen“); alltagssprachlich sehr üblich ist auch die Rede vom „Leben in einer Kultur“ (vgl. Hu 1994; Hu 2003, 52 ff). Gemeinsam ist diesem eingebürgerten Sprachgebrauch zum einen die bildliche Konzeptualisierung von Kultur als einer Art von abgegrenzter Entität, zum anderen als einem Phänomen, das außerhalb der menschlichen Wahrnehmung objektiv existiert, und gewissermaßen „stillhält, um porträtiert zu werden“ (Clifford, zit. nach Fuchs & Berg 1993, 72). In der neueren Kulturtheorie wird diese Rhetorik zunehmend in Frage gestellt. So spricht, um nur ein Beispiel zu nennen, der Kulturphilosoph Mathias Gutmann in diesem Kontext von „falschen Vertrautheiten“ und „missverständlichen Formulierungen“: „Wir leben weder ‚in einer Kultur‘, noch ‚in einer Tradition‘. (...) Eine wesentliche Aufgabe systematischer Philosophie der Kultur liegt demzufolge – unter Verzicht auf solche falsche Vertrautheiten – in der kritischen Analyse gesellschaftlicher Praxen als kulturelle Leistungen.“ (Gutmann 1998, 329)

¹ Ich richte hier meinen Blick vor allem auf Formen bildlichen Sprachgebrauchs wie Metaphern, Vergleiche etc. Für eine sehr aktuelle Studie zur Bedeutung von Metaphertheorie für sprachliches Lehren und Lernen vgl. Bellavia (im Druck).

Auch über Multikulturalismus und kulturelle Vielfalt wird vielfach metaphorisch gesprochen und geschrieben: Nachdem z.B. in den USA zu Beginn des Jahrhunderts die *melting pot*-Ideologie vorherrschte, gewann im Laufe der Zeit eher das Bild der *salad bowl* oder eines *Mosaiks* an Überzeugungskraft, das gerade das voneinander Abgegrenzte und jeweils Eigenständige betont und auch aktuell große Prägungskraft im Hinblick auf die Konzeptbildung hat. Sehr üblich ist z.B. heute die Rede von „kultureller Vielfalt“. Wie z.B. in Hu (2003) gezeigt werden konnte (vgl. aber für ähnliche Befunde Risager 1998, 253), ist dieser Sprachgebrauch auch bei Fremdsprachenlehrerinnen und -lehrern durchaus üblich, wenn sie über ihre Schülerinnen und Schüler sprechen.

Die Frage ist nun aber, inwieweit diese selbstverständlich gewordene Metaphorik tatsächlich greift und den gesellschaftlichen Entwicklungen und dem subjektiven Selbstverständnis von Menschen heute angemessen ist. Gleichzeitig ist zu fragen, inwieweit und warum durch diesen Sprachgebrauch Vorstellungen perpetuiert werden, die eigentlich dringlich einer Änderung bedürften. Das gleiche gilt für den Wissenschaftsdiskurs in der Didaktik der Sprachen: Müssen nicht dort gängige Sprachkonventionen zumindest in Frage gestellt werden, um auf diese Weise zu einer Änderung von Denkschemata, Gewohnheiten und Strukturen beizutragen?

Interessante Ansätze für eine neue Rhetorik und Bildlichkeit finden sich in Texten der postkolonialen Multikulturalismus- und Migrationsdiskurse. Man spürt hier deutlich, dass regelrecht darum gerungen wird, die alten, gängigen Bilder in der Beschreibung von kultureller Komplexität durch neue zu ersetzen. So wird schon der Begriff *multikulturell* als tautologisch in Frage gestellt. Er sei, so Adelson, vor allem irreführend, „insofern er die Vielfalt von Kulturen beschwört, eindeutig definiert und voneinander abgrenzt, anstatt eines dynamischen, höchst politisierten Prozesses kultureller Produktion.“ (Adelson 1997, 36). Auch das populäre Konzept *kulturelle Vielfalt* wird kritisch betrachtet, da hier die jeweils andere Kultur „immer noch ein Objekt möglichen Wissens und abschließenden Verstehens ist“ (Bronfen & Marius 1997, 12). Explizit wird hier eine neue Metaphorik vorgeschlagen:

Will man in diesem Zusammenhang seiner Utopie in Metaphern des Feierns Ausdruck verleihen, so würde ich hier nicht so sehr an das Modell ‚Multi-Kulti-Gartenfest‘ denken, auf dem Folklore dargeboten wird und in der das politische Subjekt durch den anderen seine Korrektheit genießen kann, sondern eher an eine Club-Nacht, in der nationale und (sub-)kulturelle Differenzen als einige unter vielen anderen möglichen produktiv eingesetzt werden können. (Bronfen & Marius 1997, 12).

Auch Roger Hewitt, der sich intensiv mit Jugendkulturen und Mehrsprachigkeit auseinandergesetzt hat, verwirft das Konzept von Multikultur und sucht nach neuen sprachlichen Bildern, um das fließende, vielschichtige, dialogische Moment heutiger Gesellschaften zum Ausdruck zu bringen.

Er vergleicht das Leben in kulturell komplexen Gesellschaften mit Steinzeitmalereien:

Unsere Erfahrung vom Leben in multi-ethnischen Kulturen erinnert mich mehr an die Flächen, die Steinzeit-Völker bemalten. Auf ihnen waren die Umriss von Tierfiguren zu sehen – Antilopen, Bisons, Mammuts, Bären und so weiter, sogar erzählende Jagdszenen von mehreren Künstlern, die über die Zeit nacheinander auf das passende Wandbild aufgebracht wurden, übereinandergeschichtet auf einem Felsvorsprung, einer Höhlenwand oder ähnlichem. (...) Es ist exakt dieses fließende Chaos, das wir in der Vielschichtigkeit städtischer Gesellschaften finden, in denen offensichtlich kohärente ‚kulturelle Szenen‘ sich gegenseitig überlappen und keine klare ganzheitliche Gestalt erkennbar ist. (...) Es existiert in multiethnischen Gesellschaften ein Dialog zwischen den kulturellen Fragmenten, so dass völlig neue Formen aus den alten geschaffen werden. (Hewitt 1994, 364)

Für den Kulturwissenschaftler Iain Chambers, auf den ich später noch ausführlicher eingehen werde, werden Großstädte und Metropolen zu Metaphern für den Zustand der Gesellschaft selbst. Allerdings sind es für Chambers *Städte ohne Stadtplan*, die die moderne Welterfahrung spiegeln. Der traditionelle Blick auf die Stadt, den Stadtpläne bereitstellen, stellt in seinen Augen eine „Mischgeometrie“ aus politischen, ökonomischen und kulturellen Machtverhältnissen dar, beschreibt aber das tatsächliche Leben keineswegs erschöpfend. *Atonale Ensembles* und *offene Spiralen* sind hingegen die Metaphern, mit denen er kulturelle Komplexität veranschaulichen will:

Die veränderlichen Kontexte von Sprachen und Sehnsüchten durchbrechen die Struktur der Kartographie und fließen über die Grenzen des von ihr erfassten und vermessenen Raumes hinaus. (...) Die Vorstellung von kultureller Komplexität, die sich am deutlichsten in den verschlungenen Mustern der Großstadt zeigt, schwächt frühere Schemata und Paradigmen, destabilisiert und dezentriert angestammte Theorien und Soziologien. Der dünne Pfeil linear fortschreitender Zeit wird verdrängt durch die *offene Spirale* heterogenen Zusammen- und Aufeinanderwirkens und das, was Edward Said kürzlich als ‚*atonale Ensembles*‘ bezeichnet hat. (Chambers 1999, 515; Hervorhebung A. H.)

Gisela Welz stößt in ihrer Studie *Inszenierungen kultureller Vielfalt* (Welz 1996) auf ähnliche Versuche, durch eine innovative Metaphorik kulturelle Komplexität neu zu sehen: Während in der Regel kulturpolitische Institutionen ‚kulturelle Vielfalt‘ als System äquivalenter, sich gegenseitig ausschließender Kategorien denken – Welz benutzt für diese Herangehensweise mit Bezug auf einen chinesisch-amerikanischen Künstler das Bild *tidy stories* – sind auch zusehends Initiativen zu beobachten, die versuchen, nicht komplexitätsreduzierend vorzugehen, also gerade nicht *tidy stories* zu erzählen: Ein solches Beispiel ist nach Welz das *Chinatown History Museum* in New York. Hier werde die Vieldeutigkeit von *Chinatown* auf der Basis einer Vielzahl möglicher Subjektpositionen zum Ausdruck gebracht, d.h. die Multiplizität chinesisch-amerikanischer Loyalitäten wird als eine *multivocal history* mit Einbeziehung vieler persönlicher Lebensgeschichten erzählt.

Unbedingt erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang natürlich auch die Metaphorik von Homi Bhabha, die inzwischen bereits an vielen Orten übernommen wurde. Er spricht bekanntlicherweise von *hybriden Kulturen*, benutzt also eine aus der Biologie stammende Metapher, um der Vorstellung einer originären, reinen Ursprungskultur entgegenzuarbeiten (vgl. Bhabha 1990, 211). *Kreuzung, Vermischung* – ebenfalls Begriffe aus der Biologie – dienen ihm dazu, Gegenbilder zu essenzielistischem Sprachgebrauch zu erzeugen.

Ich resümiere noch einmal: *Clubnacht* statt *Multikulti-Gartenfest*, *Steinzeitmalereien*, *offene Spiralen*, *atonale Ensembles*, *multivocal histories* statt *tidy stories*, *Hybridität* – deutlich spürbar ist in allen Beispielen das Bemühen, ein neues Bild von kultureller Komplexität und Dynamik entstehen zu lassen und durch eine kreative und innovative Metaphorik statische und essenzielisierende Beschreibungsformen und damit Denkgewohnheiten abzulösen. Überlappung, Vielschichtigkeit, Vermischung, Dynamik, Kreativität, Unabgeschlossenheit – diese Facetten von kultureller Komplexität werden hervorgehoben, und zwar als Gegeninszenierungen zu sprachlichen Bildern, die Abgrenzung, Reinheit, Einheitlichkeit und Faktizität evozieren.

2.2. Zur Rede über *Sprache* im Kontext von Migration: Das Beispiel Iain Chambers

In der gewohnten Rhetorik der Institution Schule, des Fremdsprachenunterrichts und z.T. auch der Fremdsprachendidaktik spricht man sehr selbstverständlich von Muttersprachen, Fremdsprachen, Ausgangssprachen, Zielsprachen, Herkunftssprachen, L1, L2, L3 usw., „muttersprachlichem Ergänzungsunterricht“ und „sprachlichen Seiteneinsteigern“. Die gängige Terminologie beruht auf einer Denkweise, die von Dichotomien zwischen fremd und eigen, außen und innen, Sesshaftigkeit und Migration ausgeht. Sprachen erscheinen in sauberen „Fachschrubladen“; transportiert wird damit auch die Vorstellung, dass die Sprachen abgetrennt voneinander in den Köpfen der Kinder und Jugendlichen „abgespeichert“ werden (vgl. dazu ausführlicher Hu 2003, 298). In der allerneuesten Generation von fremdsprachlichen Lehrwerken und curricularen Texten ist darüber hinaus eine starke Orientierung an Referenzniveaus und normierten Standards zu erkennen, so dass Sprachen mehr und mehr als abtestbarer Wissensstoff erscheinen (vgl. zu dieser Tendenz auch den Beitrag von Krumm in diesem Band). Inge Christine Schwerdtfeger hat, wie oben bereits angedeutet, diesen Sprachgebrauch immer kritisch betrachtet, kritisch vor allem im Spiegel von subjektiven Konzeptionen von Sprache, die Lernende selbst entwickeln (Schwerdtfeger 2000).

Obwohl Migration, Migrationssprachen und Mehrsprachigkeit brennende Themen der Institution Schule und der Schulsprachenpolitik darstellen, haben sich bislang die gängigen Konzepte von Sprache in diesen Diskursen nicht entscheidend geändert (vgl. Hu 2003). So interessiert viele

Fremdsprachenlehrerinnen und -lehrer kaum, welche Sprachen ihre Schüler überhaupt sprechen, geschweige denn, was diese Sprachen für ihre Identität und ihr Verhältnis zu weiteren Sprachen bedeuten. Was hingegen interessiert, ist der Umstand, ob die Schülerinnen und Schüler der deutschen Sprache genügend mächtig sind, damit die gewohnten Unterrichtsmethoden ungehindert nach wie vor zum Einsatz kommen können.

Um einmal aus einer anderen Perspektive auf Migration, Sprache und Mehrsprachigkeit zu schauen und damit die fächer- und institutionsgebundene Blickrichtung bewusst in Frage zu stellen, möchte ich exemplarisch auf das Buch von Iain Chambers *Migrancy, Culture, Identity* (Chambers 1994) eingehen.² Hier wird in ganz besonderer Weise versucht, neue Wortinventare zu finden, die lange Zeit gültige Formen des Denkens und gängige kulturelle Praktiken in Frage stellen. Intellektuelle Gegenmetaphern, „der groß angelegte Versuch einer Beschreibungssprache für die Effekte zirkulärer, selbstreferentieller, paradoxer Strukturen, für Zonen der Ambivalenz, des Oszillierens, der Unheimlichkeit, für das Umgehen mit Chaos, Kontingenz, Unabschließbarkeit“ (Marius 1996, X), bilden die sprachliche Ausgangsbasis in diesem Text. Ausgehend von dieser Basis werden von Chambers dann wiederum neue Metaphern der Selbstbeschreibung gefunden, Begriffscluster, die in besonderer Weise das Verhältnis von Migration, Identität und Sprache(n) neu zu verorten versuchen. Ich konzentriere mich hier auf die metaphorische Beschreibung von *Sprache*.

Zunächst einmal ist die Vielfalt von Textstellen hervorzuheben, in denen *Sprache* thematisiert wird: Sprache ist, obwohl im Titel nicht vorkommend, durchaus eines der zentralen Themen des Buches. Bevor ich die Bildlichkeit genauer betrachte, mit der Chambers die durch Globalisierung und Migration veränderte Rolle von Sprachlichkeit zum Ausdruck zu bringen sucht, will ich zum besseren Verständnis zunächst einige seiner Grundannahmen vorstellen, auf denen dann die weiteren Überlegungen basieren. Ganz im Sinne des *linguistic turn* betont Chambers grundsätzlich die Unhintergebarkeit von Sprache. Sprache reflektiert in seiner Sicht nicht nur Kultur, Geschichte und Unterschiede, sondern produziert sie auch (Chambers 1996, 14); außerhalb von Sprache gibt es für ihn keinen Bezugspunkt. Basierend auf dieser Prämisse betont Chambers dann zum einen das unbedingte Geprägtsein durch eine Sprache, zum anderen aber auch gleichzeitig den damit verbundenen Prozess der Veränderung, Wandlung und Öffnung. Diese Ambivalenz, einerseits das sprachlich-kulturelle „Erbe“ (Chambers benutzt dieses Wort oft), andererseits das gleichzeitige Entstehen und Zulassen von Neuem, diese zunächst scheinbar widersprüchliche Situation ist für ihn die große Herausforderung und das

² Ich zitiere hier im laufenden Text aus der deutschen Ausgabe in der gelungenen und präzisen Übersetzung von Jürgen Frendl (Chambers 1996), füge jedoch in Fußnoten das englische Original hinzu.

Charakteristikum von Sprache in einer Welt, die durch Migration und Globalisierung geprägt ist.

Interessant ist nun, *welche* Bilder und Metaphern Chambers einsetzt, um dieses spannungsvolle Verhältnis zum Ausdruck zu bringen. Auffällig ist zunächst einmal das Bild der *verkörperten Sprache*, das er immer wieder benutzt. Sprache ist in seiner Sicht nicht zu trennen von Stimme und Körper:

Denn indem ich in den Körper meiner eigenen Sprache einbreche, die Spalten öffne und all dem Verschwiegenen in meinem eigenen Erbe lausche, lerne ich vielleicht, vorsichtig an den Grenzen jenes Orts aufzutreten, von dem aus ich spreche. Ich beginne zu verstehen, dass dort wo Grenzen sind, auch Stimmen, Körper, Welten auf der anderen Seite existieren – jenseits meiner speziellen Begrenzungen. (Chambers 1996, 7)³

An anderer Stelle heißt es:

Es gibt keine klare oder offensichtliche ‚Botschaft‘, keine Sprache, die nicht akzentuiert würde durch ihren Kontext, unsere Körper, unser Selbst – ebenso wenig wie es ein neutrales Medium der Repräsentation gibt. (Chambers 1996, 28)⁴

Sprache erscheint hier radikal kontext- und performanzbezogen, als eine Praktik, die an Körper gebunden ist. Sprache wird damit keineswegs in erster Linie als kognitives, sondern als leibliches und identitätsstiftendes Phänomen gesehen.

In engem Zusammenhang mit diesem Bild der verkörperten Sprache steht die zweite wichtige Metapher, die fast leitmotivisch in dem Text immer wiederkehrt: Das *Wohnen in Sprache*. Dieses Bild verwendet Chambers zum einen dann, wenn er das Geprägssein durch eine Sprache zum Ausdruck bringen will:

Sprache wird vom Subjekt weder eingerichtet noch kontrolliert. Wir erben sie, wohnen in ihr, und versuchen, eine Spur zu hinterlassen, ein Zeichen, während sie durch uns und mit uns spricht. (Chambers 1996, 161)⁵

Betont wird gleichzeitig aber auch immer das Moment der Wandlung und der unterschiedlichen Facetten des „Bewohnens“. Im Kontext von Rockmusik als einer globalen Sprache hebt er diesen Aspekt hervor:

Wenn Rockmusik eine globale Sprache und Institution, eine kommunikative Praxis ist, dann steht sie in analoger Beziehung zu anderen Sprachen der Welt

³ „For, in breaking into my own body of speech, opening up the gaps and listening to the silences in my own inheritance, I perhaps learn to tread lightly along the limits of where I’m speaking from. I begin to comprehend that where there are limits there also exist other voices, bodies, worlds, on the other side, beyond my particular boundaries.“ (Chambers 1994, 5)

⁴ „There is no clear or obvious ‚message‘, no language that is not punctuated by its contexts, by our bodies, by our selves, just as there is no neutral means of representation.“ (Chambers 1994, 22)

⁵ „Language is neither installed nor controlled by the subject. We inherit it, dwell in it, and seek to deposit a trace, a signature, as it speaks through us and to us.“ (Chambers 1994, 131)

und bietet sowohl eine gemeinsame Grammatik und ein gemeinsames Netzwerk an als auch eine veränderliche historisch-kulturelle Syntax, bei der Bedeutungen instabil sind und Identitäten vom Kontext bestimmt werden. (...) *Ihr Sprachkörper wird auf unterschiedliche Weise bewohnt und geprägt*; er wird umgeschrieben, zum Ort von jemand anderem, erhält die Prägung eines anderen. (Chambers 1996, 101; Hervorhebung A. H.)⁶

Gerade das letzte Zitat zeigt in besonderer Weise, wie intensiv Chambers mit Raummetaphern arbeitet. Der *Sprachkörper* wird zum Ort von jemand anderem, heißt es: Offensichtlich wird hier die Bildlichkeit der Migration und des Nomadentums auf die Sprache übertragen. Orte, Ortswechsel, Räume, Umherwandern sind charakteristisch für Migranten – und Sprache wird hier zum Teil dieses Prozesses, „Denken wandert, es zieht umher, bedarf der Übersetzung“ (Chambers 1996, 5). Es ist eine *Poetik des Orts*, zu der diese Vorstellung von Sprache letztlich führt. Im folgenden Textauszug wird die Metapher „Sprache als Körper“ explizit mit der „Poetik des Ortes“ als die „letzte Konsequenz von Sprache“ beschrieben:

Die Sprache verlangt nach einer Stimme, einem Körper. Ein solcher Ruf führt uns neben dem begrenzten Refrain des instrumentellen Redens und Schreibens hinaus in den Bereich von Lied, Tanz und Traum. Bei jeder Rhythmisierung von Zeit und Sein, die die begrenzte Struktur der Autorität überschreitet und durcheinanderbringt, reißen wir uns von der rationalistischen Leine los und setzen uns den Bewegungen der Metapher, den performativen Konsequenzen der Rede und der letzten Konsequenz von Sprache aus: der Poetik eines Ortes. (Chambers 1996, 162)⁷

Diese sehr bildliche Darstellung verknüpft im Übrigen die gedankliche Verbindung von Sprache, Körper und Ort mit Metaphern aus dem Bereich der Musik: Instrumentelles Reden und Schreiben wird mit einem „begrenzten Refrain“ verglichen; dagegen stehen Lied, Tanz und Traum, Rhythmisierung und die „Bewegung der Metapher“ selbst. Poetische und musikalische Elemente von Sprache werden so hervorgehoben. Lied, Tanz und Rhythmisierung statt eines immer wieder kehrenden Refrains führen zu einem Akt sprachlicher Befreiung, der mit dem starken Bild des „Sichlosreißen von der rationalistischen Leine“ („slip our rationalist leashes“) Ausdruck gegeben wird. Auch in den Passagen, in denen es um kreative

⁶ „If rock music is a global language and institution, a communicative practice, it stands in an analogous relationship to other wordly languages, offering both a shared grammar and network, and a shifting historical-cultural syntax in which meanings are contingent and identities contextualized. (...) It is a material that is inhabited and marked in different ways; it is rewritten, becomes somebody else’s place, somebody else’s inscription.“ (Chambers 1994, 83)

⁷ „Language calls out for a voice, a body. Such a summons propels us beyond the limited refrain of instrumental speech and writing into song, dance and dream. In any scansion of time and being that exceeds and befuddles the limited logic of authority we slip our rationalist leashes and expose ourselves to the movement of metaphor, to the performative consequences of speech and the ultimate consequences of language: the poetics of a place.“ (Chambers 1994, 132)

Veränderung und Erfindung von neuer Sprache geht, geschieht dies mit Metaphern aus dem Bereich der Musik:

Sie und er (die Migranten; A. H.) formulieren aktiv die Ästhetiken und die Lebensstile der Großstadt, indem sie Sprachen neu erfinden und sich die Straßen der Herren aneignen. (...) All dies zeigt sich an der Geschicklichkeit, mit der die Sprachen der Moderne umgeformt und die Städte an verschiedene Rhythmen angepasst werden, so dass sie sich in einem vielfältigen Takt bewegen. (...) Man eignet sich Sprache an, zerlegt sie, um sie dann wieder mit einem neuen Tonfall, einem unerwarteten Akzent, einer weiteren Wendung zusammensetzen. (Chambers 1996, 29)⁸

Aber zurück zur Raummetaphorik. Charakteristisch ist hier auch das immer wiederkehrende Bild der *Öffnung* von (Sprach-)Räumen, und zwar nicht verstanden als destruktiver Akt, sondern im Sinne von Teilen, Zulassen von Spalten, Zwischenräumen und Brücken:

Niemand von uns kann sich einfach eine andere Sprache auswählen, so als ob wir unsere Vorgeschichte völlig zurücklassen und uns frei für eine andere entscheiden könnten. Unser bisheriges Wissen, unser Sprach- und Identitätsgefühl, unser individuelles Erbe kann nicht einfach aus der Geschichte gestrichen, gelöscht werden. Was wir ererbt haben – an Kultur, an Geschichte, an Sprache, an Tradition, an Identitätsgefühl –, wird nicht zerstört, sondern geteilt, geöffnet für einen Prozess des Befragens, des Neuschreibens und Neuausrichtens. Die Elemente und Beziehungen unserer Sprache und unserer Identitäten können weder wieder zu einem neuen, etwas kritischer eingestellten Ganzen zusammengefügt werden, noch können sie zurückgelassen und verleugnet werden. Der Raum, in dem wir jetzt leben, ist offen, voller Spalten (...). In diesen Zwischenräumen und Brüchen unseres Lebens sind auch andere Geschichten, Sprachen, Identitäten hörbar, erfahrbar, erlebbar. (Chambers 1996, 30 f.)⁹

Das Bild der Spalten (häufig auch „Risse“, „Brüche“, „Falten“ etc.) wird dabei auffällig häufig benutzt. Möglicherweise in Anlehnung an Kristevas psycho-analytischen Ansatz der Fremdheit innerhalb des Selbst (Kristeva 1990) versucht er immer wieder, durch das Bild der Falten, Risse und Spalten die Intransparenz, den unbewussten Bodensatz von Sprache sowie

⁸ „She and he are the active formulators of metropolitan aesthetics and life styles, reinventing the languages and appropriating the streets of the master. This presence disturbs a previous order. Such an interruption enlarges the potential as the urban script is rewritten and an earlier social order and cultural authority is now turned inside out and dispersed.“ (Chambers 1994, 23)

⁹ „None of us can simply choose another language, as though we could completely abandon our previous history and freely opt for another one. Our previous sense of knowledge, language and identity, our peculiar inheritance, cannot be simply rubbed out of the story, cancelled. What we have inherited – as culture, as history, as language, as tradition, as a sense of identity – is not destroyed but taken apart, opened up to questioning, rewriting and re-routing. The elements and relations of our language and identities can neither be put back together again in a new, more critically attuned whole, nor be abandoned and denied. The zone we now inhabit is open, full of gaps. (...) In these intervals, and the punctuation of our lives, other stories, languages and identities can also be heard, encountered and experienced.“ (Chambers 1994, 24)

Alterität und Fremdheit als genuinen Teil der eigenen Sprache zum Ausdruck zu bringen:

Sprache ist also gespalten, geteilt, und was verdunkelt, versteckt ist, liegt nicht anderswo, sondern an den Oberflächen, in den Falten, den Rissen und Spalten der Sprache selbst. Dies bedeutet, dass wir uns der Sprache nun mit einem geschärften Gehörsinn zuzuwenden haben, damit wir das hören, was in der bewussten Rede noch alles zur Sprache kommt, was sich widersetzt, Transparenz negiert, fremd bleibt, sich der Übersetzung entzieht und dadurch die privilegierte Sprechposition des Bewussten verlagert. (Chambers 1996, 160)¹⁰

Um die Vorstellung der Intransparenz und Vielstimmigkeit von Sprache für das Subjekt gegenüber einem Konzept von Sprache, das man als intellektualistisch-scholastisch bezeichnen könnte (vgl. Krämer 2001) zu profilieren, benutzt Chambers noch eine Vielzahl weiterer Bilder und Metaphern, von denen ich hier wegen der gebotenen Kürze nur noch zwei erwähnen will. Zum einen geht es ihm darum, Gegenbilder zu der Vorstellung von *linearer Sprache* und *sauberer Entwicklung* von Sprache zu entwerfen. Er benutzt dazu Natur- bzw. genauer Wassermetaphern, um gerade das Unzählbare und die innere Komplexität von Sprache auszudrücken:

In dieser Vermischung der gewöhnlich getrennten Welten von Fakten und Fiktion, Geschichte und Narration, rationalem Abschließen und unbewusstem Öffnen schlüpft die Metapher durch die lineare Abfolge und rationale Erklärung hindurch, um sie zu unterbrechen, zu unterlaufen und zu erschweren. (...) Sprache bringt hier nicht notwendigerweise eine saubere Entwicklung mit sich, die schließlich ihre Lösung und ihr Ende fände, sondern vielmehr ein Navigieren durch einen möglichen Strudel von Stimmen, ein Verströmen von Sinn, bei dem wir manchmal einen Haltepunkt wählen und manchmal die Reise. (Chambers 1996, 33 f.)¹¹

Und schließlich stellt er das gängige Bild der kulturellen oder sprachlichen „Wurzeln“ in Frage (vgl. dazu auch Flusser 1994, 35), indem er gegen dieses Bild „Spuren, Stimmen, Erinnerungen und Murmeln“ setzt:

¹⁰ „So language is split, divided, and what is obscured, hidden, does not lie elsewhere, but on the surfaces, in the folds, fissures and flaws of language itself. This means to return to language with a heightened sense of listening in order to hear what speaks from within the speech of consciousness, what resists, negates transparency, remains foreign, defies translation, and thereby displaces the privileged speaking position of the conscious.“ (Chambers 1994, 131)

¹¹ „In this intermingling between the usually separated worlds of fact and fiction, history and narrative, rational closure and unconscious opening, the metaphor slips through sequential linearity and rational explanation to interrupt it, complicate it. (...) Here language does not necessarily involve a neat unfolding towards eventual resolution and finality, but rather a navigation through a potential vortex of voices, a dissemination of sense in which we sometimes choose to halt, and at other times choose to travel.“ (Chambers 1994, 26)

Unser Zugehörigkeitsgefühl, unsere Sprache und die Mythen, die wir in uns tragen, bleiben bestehen, doch nicht mehr als ‚Wurzeln‘ oder Zeichen für ‚Authentizität‘, die in der Lage wären, den Sinn unseres Lebens zu garantieren. Was von ihnen übrigbleibt, sind Spuren, Stimmen, Erinnerungen und ein Murmeln, das sich mit anderen Geschichten, Episoden und Begegnungen mischt. (Chambers 1996, 23)¹²

3. Schluss

Chambers, wie aber auch die in 2.1. zitierten Autorinnen und Autoren, bemühen sich um eine Grenzüberschreitung, und zwar rhetorischer Art: Sie schaffen zu den allgemein gängigen sprachlichen Bildern von *Kultur* und *Sprache* Gegenbilder. Bei dem Konzept *Kultur* sind es die Merkmale Überlappung, Vielschichtigkeit, Dynamik und Kreativität, die als Gegeninszenierung zu den vorherrschenden Merkmalen von Abgrenzung, Reinheit und Faktizität stark gemacht werden. Im Hinblick auf das Konzept *Sprache* im Kontext von Migration wird durch die Bilder der verkörperten Sprache, des Wohnens in Sprache, des Wanderns von Sprache, der Vielstimmigkeit, Musikalität und Abgründigkeit von Sprache ein deutliches Gegenbild zu einem rational-kognitivistischen Sprachkonzept gezeichnet. Wer die Schriften von Inge Christine Schwerdtfeger kennt, wird unschwer feststellen, dass sie als eine von wenigen gerade ein solches Sprach- und Kulturkonzept auch für die Erforschung des institutionellen Lehrens und Lernens von Sprachen für zentral und bislang stark vernachlässigt hält.

Aus der Perspektive der aktuellen Diskurse der Fremdsprachendidaktik müsste die Analyse dieser Texte nachdenklich stimmen. Zum einen wird klar, dass Grenzüberschreitungen auch in unserem Fach nur durch die kritische Analyse des gängigen Sprachgebrauchs möglich sind. Die in den Traditionen des Fachs bzw. der Institution Schule selbstverständlich gewordene Terminologie muss aus anderen Perspektiven heraus kritisch beleuchtet werden. Gefragt werden kann dann, inwieweit die gängige Semantik den gesellschaftlichen Umbrüchen bzw. der Subjektivität der Menschen heute angemessen ist oder nicht. Ebenso kann man sich der Frage nähern, inwieweit und aus welchen Gründen obsolet gewordene Vorstellungen und Bilder beharrlich kontiniert werden.

Aber auch die konkreten Beispiele *Kultur* und *Sprache* müssten in Bezug auf die aktuell geführten Diskurse der Schulsprachen- und Bildungspolitik zu einigen zweifelnden Fragezeichen führen. In den hier untersuchten Texten wird besonders die gewichtige, aber vielschichtige Rolle der Sprache (auch und gerade der biographisch erworbenen Sprache(n) der Kindheit) für

¹² „Our sense of belonging, our language and the myths we carry in us remain, but no longer as ‚origins‘ or signs of ‚authenticity‘ capable of guaranteeing the sense of our lives. They now linger on as traces, voices, memories and murmurs that are mixed in with other histories, episodes, encounters.“ (Chambers 1994, 19)

die Identität von Subjekten betont; es werden gleichzeitig Öffnung, Veränderung, Neuerfindung und Mischung, aber auch die ästhetisch-musikalischen Aspekte von Sprache hervorgehoben – und all dies mit einem deutlich erkennbaren Bemühen um subtilen sprachlichen Ausdruck und Differenziertheit.

In den aktuellen ökonomisierenden Diskursen um Neuorientierungen im Fremdsprachenunterricht geschieht eher das Gegenteil. Linearität, Kompetenzstufungen, Strategien, Evaluation, Kontrolle, Output – dies sind einige der Kernbegriffe der Diskussion, die ja aber gerade auch den Anspruch erhebt, auf die Herausforderung von Globalisierung und Migration zu antworten. Wenn Chambers für die aktuelle postkoloniale Diskussion über Geschichte, Sprache und Identität als bezeichnendstes Charakteristikum das zunehmende Zögern hervorhebt, „die in der postkolonialen Welt freigesetzten Stimmen und Kräfte in einer rationalistischen Synthese aufzuheben, so zu tun, als könne man diese in eine bereits existierende Landkarte des Wissens einzeichnen“ (82), so erscheint die derzeit stattfindende radikale Unterbelichtung der Subjektperspektive in einigen aktuellen bildungspolitischen Diskursen wie ein mehr oder weniger verzweifelter Versuch, „von oben“ Ordnung zu schaffen und die Vielzahl bestehender Herausforderungen, Probleme und Orientierungslosigkeiten zu überspielen.

Postkoloniale Ansätze zur Beschreibung und Analyse von Sprache und Kultur hingegen betonen gerade das subjektiv-spezifische, kreative und dynamische Moment, das Beziehungen zwischen Personen, Sprachen und ‚Kulturen‘ kennzeichnet. Das Mindeste, was auch für uns daraus abzuleiten wäre, ist die Mahnung, uns sehr viel stärker den heterogenen und hybriden Stimmen der Sprachlerner und -benutzer zu widmen und ihnen Klang- und Resonanzräume auch in der Fremdsprachenforschung zuzugestehen, statt sie durch normative Standardsetzungen zum Schweigen zu bringen.

Literatur

- Adelson, L. A. (1997): Interkulturelle Alterität: Migration, Mythos und Geschichte in Jeanette Landers ‚postkolonialem‘ Roman Jahrhundert der Herren. In S. Fischer & M. McGowan (Hrsg.): *Denn du tanzst auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger Migrantinnenliteratur*. Tübingen: Stauffenburg, 35–52.
- Bellavia, E. (im Druck): *Erfahrung, Imagination und Sprache. Die Bedeutung der Metaphern der Alltagssprache für das Fremdsprachenlernen am Beispiel der deutschen Präpositionen*. Dissertation an der Universität Giessen, unveröffentlichtes Manuskript.
- Bhabha, H. (1990): *Nation and Narration*. London: Routledge.
- Bronfen, E. & Marius, B. (1997): Hybride Kulturen. Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. In E. Bronfen, B. Marius & T. Steffen (Hrsg.), 1–30.
- Bronfen, E., Marius, B. & Steffen, T. (Hrsg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen: Stauffenburg.

- Chambers, I. (1996): *Migration, Kultur, Identität*. Tübingen: Stauffenburg. (Original: *Migrancy, culture, identity*. London & New York: Routledge 1994).
- Chambers, I. (1997): Zeichens des Schweigens, Zeilen des Zuhörens. In E. Bronfen, B. Marius 1997, 195-218.
- Chambers, I. (1999): Städte ohne Stadtplan. In Hörning & Winter 1999, 514-542.
- Fairclough, N. (1989): *Language and power*. London & New York: Longman.
- Fuchs, M. & Berg, E. (1993): Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In E. Berg & M. Fuchs (Hrsg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 11-108.
- Grossberg, L. (1999): Was sind Cultural Studies?. In Hörning & Winter 1999, 43-83.
- Gutmann, Matthias (1998): Der Begriff der Kultur. Präliminarien zu einer methodischen Phänomenologie der Kultur in systematischer Absicht. In D. Hartmann & P. Janich (Hrsg.): *Die kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 269-332.
- Hewitt, R. (1994): Sprache, Adoleszenz und die Destabilisierung von Ethnizität. *Deutsch Lernen* 4, 362-376.
- Hörning, K. H. & Winter, R. (Hrsg.) (1999): *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hu, A. (2003): *Schulischer Fremdsprachenunterricht und migrationsbedingte Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Gunter Narr.
- Hu, A. (im Druck): Chinesische Schriftsteller/innen in frankophonen Räumen. Reflexionen über Mehrsprachigkeit, Identitätsverortung und literarisches Schreiben. In J. Erfurt (Hrsg.): *Transkulturalität und Hybridität. 'L'espace francophone' als Grenzerfahrung des Sprechens und Schreibens*. Frankfurt a. M.: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Jung, M., Wengeler, M. & Böke, K. (Hrsg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krämer, S. (2001): *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kristeva, J. (1990): *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lakoff, G. & Johnson, M. (1980): *Metaphors we live by*. University of Chicago Press.
- Marius, B. (1996): Ohne Rückkehr. Vorwort. In I. Chambers (1996): *Migration, Kultur, Identität*. Tübingen: Stauffenburg, IX-XIII.
- Risager, K. (1998): Language Teaching and the Process of European Integration. In M. Byram & M. Fleming (1998): *Language Learning in Intercultural Perspective. Approaches through Drama and Ethnography*. Cambridge: University Press.
- Schwerdtfeger, I. C. (1996): Ansätze für eine anthropologische Begründung der Didaktik des Unterrichts Deutsch als Fremdsprache. *Info DaF* 23, 430-442.
- Schwerdtfeger, I. C. (1996): Metaphern sind nicht „bloß“ Metaphern. Von der Poetik zu Werkzeugen unseres Denkens. *Primar* 12, 44-48.
- Schwerdtfeger, I. C. (2000): Ideologiekritik der Normen im Fremdsprachenunterricht - oder machen Lehrende Sprachen schwer?. In W. Börner & K. Vogel (Hrsg.): *Normen im Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr, 33-48.
- Schwerdtfeger, I. C. (2003): Das Lernen von Fremdsprachen - Glück?. In Ernst Klett Sprachen GmbH (Hrsg.): *Sprachbuch*. Stuttgart: Klett, 37-54.
- Welz, G. (1996): *Inszenierungen kultureller Vielfalt*. Frankfurt a. M./New York/Berlin: Akademie-Verlag.

Barbara Schmenk

Information overkill Zur Inflation des Informationsbegriffs in der Fremdsprachenforschung

Wir leiden an unverdaulichem Wissenschaftsbrei.
(Bertrand Russell¹)

Wir leben im Zeitalter der Großen Sprachblasen.

Sprachblasen haben die Eigenschaft, äußerlich rund, prall und voll zu wirken, ähnlich den ihnen artverwandten Christbaumkugeln. Gemeinhin drohen Sprachblasen allerdings, gleich den ihnen konzeptuell wie perzeptuell ebenfalls verwandten Seifenblasen, sich bei dem Versuch einer Annäherung und Durchdringung (oder beim plötzlichen Wechsel der Windrichtung) nahezu spurlos aufzulösen. Sprachblasen weisen somit eine Reihe von Eigenschaften auf, die Inge C. Schwerdtfeger (2000a, 2001) in Anlehnung an Uwe Pörksens (1989) sprachkritische Überlegungen als „Plastikkonzepte“ bezeichnet hat. Hat man es statt mit gemeinen Sprachblasen (die zweifellos nicht erst in neuerer Zeit anzutreffen sind) mit Großen Sprachblasen zu tun, führt die Annäherung oder Durchdringung folglich nicht lediglich zu ihrer spurlosen Auflösung und somit zu einem kleinen Rest von Nichts, sondern hinterlässt Spuren von besonders viel Nichts.

Bildungspolitisch betrachtet, sind wir derzeit mit einer überproportional hohen Anzahl von Großen Sprachblasen konfrontiert, denn es treten zugleich drei Entwicklungen auf, die im Resultat zu einem exponentiellen Wachstum von Großen Sprachblasen führen.

Erstens geistert spätestens nach PISA I geradezu täglich eine Reihe von Wörtern durch Gazetten und Feuilletons, um der „nationalen Bildungsmisere“ zu trotzen und „Deutschland fit zu machen für das neue Millennium“. Es wäre interessant, eine korpuslinguistische Analyse durchzuführen und einmal zu ermitteln, welche Wörter und Wendungen es sind, die hier gleich einem bildungspolitischen Apotropäum ins Feld geführt werden. Ich vermute, die Begriffe „Qualität“ und „Schlüsselkompetenzen“ rangieren auf den vorderen Plätzen, ebenso Komposita, die das Wort „Standard“ enthalten (und die als Gegenteil von „Kuschelpädagogik“ fungieren). Eine solche Hysterie bietet fruchtbaren Boden für das Gedeihen Großer Sprachblasen, zumal wenn sie mit abendländischen fin-de-siècle-Phänomenen zusammenfällt.

¹ Russell 1961, 134.